

"Der liebenswerteste Heuchler der Geschichte"

Autor(en): **Ohnemus, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **53 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der Rechtfertigungsrede vor den Juden, Joh. 5, 16–47, tut sich dreierlei kund: erstens der Selbstgenuss in der beharrlichen Aussage, er sei «der Sohn», wobei er das Aufreizende etwas mildert, indem er von sich selbst meist in der dritten Person redet und zwischen hinein das geheimnisvoll tönende, im Grunde sinnlose Wort «Menschensohn» gebraucht; zweitens die scheinbare Selbstverleugnung in der mehrfachen Versicherung, er tue nichts aus sich selber und zeuge nicht von sich selber, womit er zwar als Gottessohn gelten, doch auch der ganz Bescheidene, das blosses Werkzeug – als solches auch nicht wahrhaft verant-

wortlich – sein will; drittens die hintergründige Rachgier in der Klage, dass die Juden nichts von ihm wissen wollen: «Und ihr wollt nicht zu mir kommen, um Leben zu haben» – seid also des Todes: das ist der drohende Unterton. (Für die Beurteilung des Christentums ist es unerheblich, ob die johanneischen Jesusreden von dem Nazarener wirklich gesprochen worden sind oder nicht. Diese Reden haben jedenfalls die Christologie der Kirchen bis heute geprägt, sie sind daher ein integrierender Bestandteil der christlichen Glaubensurkunde.) (Fortsetzung folgt)

Robert Mächler

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!

Was hast du mit deinem Gott gemacht?

«Qu'as-tu fait de ton Dieu?» heisst der Titel eines von Michèle Joz-Roland verfassten Buches. Diese Lehrerin und ehemalige Insassin eines katholischen Töchterpensionates schildert darin ihre Schulzeit im Internat in Form eines Briefwechsels mit einer ihrer früheren Kolleginnen, welche Nonne geworden ist. Der Inhalt dieses Werkes ist eine Anklage der Autorin an die Schulbildung, welche jungen Menschen in religiösen Instituten zuteil wird.

Ihr erster Kontakt mit der Geschichte Gottes bestand in Form ausgeschnittener Bilder, welche Adam, Eva, einen Apfel, eine Schlange und einen bärtigen Gott darstellten. Bald hatte sie wie ihre älteren Kameradinnen den Wunsch, zu kommunizieren, was natürlich die Beichte einschloss. Dieses «Tor zum inneren Frieden» hatte sie jedoch stark erschüttert und verletzt: «Meine Beichten waren während Jahren eine Mischung von Furcht, Geruch von Süssholz, welches der Beichtvater zu lutschen pflegte, sowie von nagender Ungewissheit, nicht alles gesagt zu haben.» Bei der Kommunion hatte sie Angst, dass ihre Zähne die Hostie berührten, denn man hatte den Schülerinnen vorher einmal gesagt, dass ein Freimaurer nach dem Gottesdienst die Hostie aus dem Mund genommen, zu Hause mit einem Hammer daraufgeschlagen und dass Blutstropfen daraus hervorgedrungen wären. Auch was das Beten betrifft, wurde in jenem Institut ziemlich viel Unfug getrieben. So hatte ein Kindergebet folgenden Wortlaut: «Klei-

ner Jesus, mach dass ich zu einer Strohmatten werde, auf der Du Deine Füsse trocknen kannst.» Jede Schulstunde wurde mit der Bitte «Jesus, Maria und Josef, helft mir in meinem Todeskampf... Jesus, Maria und Josef, macht dass ich in Eurer heiligen Umgebung sterben kann!» eingeleitet. Das Gute und das Böse, Begriffe, worüber auf abstrakte Art doziert wurde, waren für die jungen Zöglinge nicht existent und konnten auch nicht auf das tägliche Leben angewandt werden. Der ganze Schulbetrieb war nicht auf die Wirklichkeit ausgerichtet. So las man krankhafte und lebensfremde Geschichten über Heilige wie

z. B. Anna von Guigne und Vitus von Fontgalland.

Michèle Joz-Roland hatte nach ihrem Aufenthalt im katholischen Pensionat Pädagogie studiert und eine Laufbahn als Lehrerin eingeschlagen. Sie unterrichtet jetzt Kinder im Alter von 7 bis 9 Jahren und sucht hie und da für kurze Zeit ein Kloster auf, um dort in Ruhe weiteren Studien obliegen zu können. Der Versuch, wieder in religiöser Gemeinschaft zu leben, ist ihr misslungen, denn sie fand die Atmosphäre hinter Klostermauern zu künstlich. Was die klösterliche Armut betrifft, so hatte sie einmal einer Oberin ins Gesicht geschrien: «Ihr verzichtet auf Leckerbissen, aber Ihr wisst nichts vom Hunger. Ihr habt die Armut freiwillig auf Euch genommen; die Armen jedoch haben ihre Armut nicht selbst gewählt!»

Die Autorin erläutert den Beweggrund für das Verfassen ihres Buches zutreffend: «Ich wünsche nur, dass es in diesen Pensionaten immer weniger Schüler gebe, denn diese kommen weder als gläubige Menschen noch als Menschen überhaupt ins Leben hinaus.» Hoffen wir, dass diese Anklageschrift bald auch in deutscher Sprache erhältlich sein wird. Max P. Morf

«Der liebenswerteste Heuchler der Geschichte»

Der grösste römische Philosoph, Seneca, war eine sehr zwiespältige Persönlichkeit. Durch nicht ganz einwandfreie Machenschaften, wie etwa Intrigen und Bestechungen, erwarb er sich das ungeheure Vermögen von 300 Millionen Sesterzen. Dem gegenüber aber steht seine philosophische Lehre, mit der er die jüngere römische Stoa begründete. So umstritten aber sein Charakter ist, so sicher ist, dass Seneca eine der hervorragendsten literarischen Persönlichkeiten Roms war, dessen Einfluss auf die Nachwelt gewaltig ist.

Lucius Annaeus Seneca wurde im Jahre 5 oder 4 v. Chr. in Cordoba (Spanien) geboren und kam in jungen Jah-

ren mit seiner Familie nach Rom, wo er eine gute philosophische Ausbildung erhielt. Anfänglich als Advokat tätig, entschied er sich dann für die Aemterlaufbahn und wurde Quästor. Als Senator trat er früh in Opposition mit dem Kaisertum, wodurch er sich bei Caligula missliebig machte. Caligula bedrohte ihn mit dem Tode, wovon ihn nur der Hinweis seiner Tante rettete, dass er, der schwer asthmaleidend sei, ohnehin bald sterben werde. Unter Claudius traf ihn im Jahre 41 ein schwerer Schicksalsschlag, als er auf Veranlassung der Messalina nach Korsika verbannt wurde. Nach achtjährigem Exil rief ihn Agrippina, die vierte Gattin des Claudius, nach Rom zurück und

Als Sonder-Ausgabe erscheint im September:

Bertrand Russell: Denker des Abendlandes

Eine allgemeinverständliche Geschichte der Philosophie in Wort und Bild. Prächtiger Quartband, nur noch Fr. 14.80. Reservieren Sie sich ein Exemplar bei unserer Literaturstelle, denn die Ausgabe dürfte rasch vergriffen sein.

bestimmte ihn als Praetor zum Erzieher Neros. Es ist tatsächlich unverkennbar, dass die ersten Regierungsjahre Neros unter dem Einfluss Senecas standen, der während Neros Minderjährigkeit zusammen mit dem Präfekten der Prätorianer, Burrus, sogar die Regentschaft innehatte.

Seneca besass einen prächtigen Palast, in dem er aber äusserst asketisch lebte. Er trank nur Wasser und ass sehr wenig, da, wie er sagte, «die Schärfe des Denkens durch die Massenhaftigkeit der Nahrung beeinträchtigt wird». Bereits wenige Jahre nach Senecas Consulat (etwa 57), kam es aber zwischen ihm und Nero zu Spannungen, die im Jahre 62 zu seiner Entlassung aus dem Staatsdienst führten. Nachdem Seneca so drei Jahre zurückgezogen lebte und an seinen Werken schrieb, wurde er im Jahre 65 wegen angeblicher Beteiligung an der Pisonischen Verschwörung von Nero zum Selbstmord gezwungen.

Und hier bewies nun Seneca, dass er mutig und gelassen wie ein Philosoph den unvermeidlichen Tod hinzunehmen wusste. Er begab sich in sein Bad und öffnete sich die Adern. Da aber das Blut des Greises nur langsam hervorquoll, liess er sich in das Dampfbad **bringen, wo er, nach Tacitus, ruhig und gefasst im Dampf erstickte. Seine zweite Gattin Pompaea wollte ihm in den Tod folgen, wurde aber auf Neros Befehl daran gehindert.**

Seneca war ein überaus vielseitiger Schriftsteller, der in einem äusserst knappen und prägnanten Stil zu schreiben verstand. Von seinen populären philosophischen Einzelschriften sind vor allem «De clementia» (Ueber die Milde), «De beneficiis» (Ueber die Wohltaten) sowie seine 124 Briefe an Lucilius erhalten. Sodann 12 Bücher seiner «Dialogi». In seiner Ethik, die das Hauptmoment seiner Philosophie

bildet, lehrte er das Mitleid und die Nächstenliebe und versuchte die bestehenden sozialen Gegensätze zu beseitigen, indem er den römischen Menschen zu edler Menschlichkeit erziehen wollte. Da sich die Ideen seiner philosophischen Schriften weitgehend mit der christlichen Weltanschauung deckten, wurde er bald von den Christen als einer der Ihren betrachtet, so dass im vierten Jahrhundert sogar ein gefälschter Briefwechsel zwischen Seneca und Paulus auftauchte.

Zu seinen «Epistulae morales» bemerkt Will Durant: «Es gibt in der römischen Literatur wenig Bücher, die sich angenehmer lesen als diese weltmännischen Versuche, den Stoizismus den Bedürfnissen eines Millionärs anzupassen. Mit diesem Werke nimmt der zwanglose Essay, die bevorzugte Dichtgattung von Plutarch und Lucian, Montaigne und Voltaire, Bacon und Addison und Steele seinen Anfang. Wenn man diese Briefe liest, so ist einem, als ob man mit einem aufgeklärten, humanen und duldsamen Römer in Verbindung stünde, der alle Höhen der Literatur, Staatskunst und Philosophie erklimmen und alle ihre Tiefen erlebt hat. Es ist, wie wenn Zenon mit der Nachsicht eines Epikur und dem Zauber eines Platon spräche.»

Nach Will Durant hatte Seneca wenig Verwendung für Metaphysik oder Theologie. Er schreibt: «Man kann auf Grund seiner Schriften nachweisen, dass er Monotheist, Polytheist, Pantheist, Materialist, Platoniker, Monist, Dualist ist.» Tatsächlich vermochte Seneca voller Hoffnung von einem Leben nach dem Tode zu sprechen, um dann andererseits wiederum die Unsterblichkeit als einen schönen Traum zu bezeichnen. Durant nennt Seneca «nach Cicero den lebenswertesten Heuchler der Geschichte».

Seneca wirkte auch als Dichter. Als sein Begnadigungsgesuch während seiner Verbannung auf Korsika ohne Erfolg blieb, suchte er Trost in der Abfassung von neun Tragödien, die allerdings eher mässig zu bezeichnen sind. In diesen Tragödien, die alle erhalten sind, behandelte er bekannte griechische Themen. Obgleich er damit weit hinter seinen griechischen Vorbildern zurückblieb, wirkte er dennoch stark auf die französische Tragödie ein. Auch seine «Naturales quaestiones» (Naturwissenschaftliche Untersuchungen) fanden im Mittelalter noch lange als Lehrbuch der Physik Verwendung.

Interessant ist auch, dass Seneca intuitiv Amerika ahnte, indem er in seiner Tragödie «Medea» die Vermutung aussprach, dass jenseits des Atlantik ein neuer Kontinent liegen könnte.

Schliesslich schrieb Seneca noch die «Apocolocyntosis» (Verkürbissung), eine wohl witzige, aber äusserst boshafte Satire auf den Kaiser Claudius, in der er sich besonders über dessen Vergöttlichung lustig machte. Dieses Werk illustriert übrigens am besten den Charakter der Menippeischen Satire.

Senecas Wirkung auf die Nachwelt ist ungeheuer. Trotz seines oft manierierten Stils ist er bis heute neben Cicero der wohl meistgelesene römische Schriftsteller. Nachdem schon der junge Calvin einen Kommentar zu Senecas Schrift «De clementia» schrieb, machte vollends Diderot Seneca in Frankreich populär. In Deutschland war vor allem Schopenhauer ein ausgesprochener Bewunderer von Seneca.

Werner Ohnemus

Quo vadis FVS?

Es besteht eine unheilvolle Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Zahl der Freidenker in der Schweiz und derjenigen unserer Vereinigung. Das ist eine unerfreuliche Tatsache, die aber durchaus nichts Aenigmatisches an sich hat, sondern vielmehr darauf hindeutet, dass wir falsch vorgehen. Und darüber wollen wir uns nun einmal in aller Offenheit unterhalten, getreu unserer Maxime, dass nichts über die Diskussion, über das Gespräch geht.

Für völlig falsch halte ich es, wenn wir uns immer wieder um die Gewinnung der sogenannten «progressiven» Jugend bemühen, dieser Jugend, die überhaupt keine Vorstellung davon hat, was Fortschritt ist! Wenn wir diesen Weg beschreiten (und er wird leider bereits in unverantwortlichem Masse beschritten!), das heisst wenn wir uns mit linksgerichteten Organisationen identifizieren, so schrecken wir damit nicht nur die «bürgerlichen» Freidenker ab, die uns heute als Wissenschaftler, Lehrer und Geschäftsleute so sehr fehlen, und zwar junge wie ältere, sondern verstossen damit nicht zuletzt auch gegen den Artikel 2 unserer Statuten. Und es ist keine Frage, dass dieser Weg nicht nur zur Stagnation, sondern höchst wahrscheinlich zum Niedergang unserer Vereinigung füh-